

Die Burka-Bauten von Berlin - eine Auslese



69 Meter vergitterte Monotonie: Der Tour Total in der Europacity bietet Mauerschlitze-Tristesse aus dem Hause Barkow-Leibinger – oder eher aus dem Hause Lüscher. Dürfte Mr. Barkow so bauen wie in seiner Heimatstadt Kansas City, fiel das Ergebnis sicher anders aus: nicht introvertiert, sondern laut, nicht zugeknöpft, sondern sich zeigend, nicht graue Maus, sondern Platzhirsch. Schließlich ist das die Deutschlandzentrale eines der größten Ölmultis der Welt! Für Berlin aber gilt: Architekten gewinnen Wettbewerbe nur, wenn sie die Repräsentation wirtschaftlicher Macht – zumal aus einer negativ konnotierten Branche – rastern und verhüllen. Beim Tour Total bilden die Betonelemente der Fassade quasi eine Kombination von Raster- und Schießschartenfassade, denn die eng stehenden Lisenen kreuzen sich mit den Gesimsbändern in gleichmäßigen Stützabständen und Geschosshöhen. Auch Kolonnaden im Sockel und die Dachkrone mit dem Firmensignet peppen die öde Ausstrahlung dieses Pionierbaus nördlich vom Hauptbahnhof nicht auf. Dem Total-Turm ist, wie allen Hochhäusern der Hauptstadt, die politisch diktierte Abscheu vor dem Gebäudetyp Hochhaus ins Gesicht geschrieben.

Foto: Dirk Ingo Franke/[CC BY 3.0](#)



Durch seine enorme Tiefe fehlt dem Büroturm die richtige Proportion. Die Dachkrone, der Fassadenknick und die ausgetüftelte Anordnung der Betonmodule sorgen jedoch für etwas Raffinesse hinter der scheinbaren Simplität.
Foto: CA Immo



Gehen Sie direkt ins Gefängnis, gehen Sie nicht über Los: Der Spruch fällt einem unweigerlich ein, wenn man sich diesem sonderbar verknöcherten Bürokomplex am Ufer des Humboldthafens nähert. Das Auge wird von dem optischen Unruheherd so gestresst wie früher von einem Fernseh-Testbild. Verantwortlich für das Geflimmer sind unterschiedlich angeordnete und unterschiedlich dicke Fassadenelemente aus Weißzement. Durch diese Unregelmäßigkeit und die unauffällige Horizontalgliederung ergibt sich eine Fassade, die von Schießscharten und nicht von Rastern dominiert wird. Fraglich ist, ob sich der Humboldthafen mit so einer leblosen Architektur als urbaner Erlebnisraum inszenieren lässt, ob Landschaftsplaner gegen so viel gebauten Stumpfsinn noch werden anplanen können. Fraglich auch, ob Berlin überhaupt begriffen hat, dass hier, gleich neben dem Hauptbahnhof, ein aquatisches Areal darauf wartet, inszeniert zu werden...

Foto: Design Offices



„Ick bin ein maskierter Berliner“: Schießscharten in Reinform, von grauen Naturstein-Lisenen gefasst, zeichnen auch das John-F.-Kennedy-Haus im Süden der Europacity aus. Es ist der Burka-Bau schlechthin, mit einer Fassade, so verrammelt wie das Gesicht eines Eishockey-Torhüters oder Slipknot-Musikers. Wäre der dachlose Kasten nach Donald Duck benannt, würde sich wohl auch die prominenteste Ente der Welt auf den Schlips getreten fühlen. Immerhin sind die hochwertigen Materialien – Muschelkalk, gebürstetes Aluminium – der prominenten Lage angemessen. Doch das Auge rutscht von dem Haus ab wie ein Frosch, der schlecht klettern kann, von einer Pflanze (sorry für den Vergleich). Foto: CA Immo

Ein [ganzer Komplex](#) mit Schießschartenfassaden soll an der Kreuzung Kurfürsten- und Schillstraße entstehen. Doch wird die introvertierte Gestaltung – neben der zu geringen Höhe des Hochpunktes – das vermissen lassen, was an dieser Ecke so geboten wäre: die Visibilität, die Präsenz eines echten Muscle Building. Das von denselben Architekten für die Media-Spree entworfene [Bürohochhaus](#) wäre so ein Hegemon gewesen, der die Kreuzung zu seiner Kreuzung macht. Sogar das Constanze Pressehaus hatte mehr Schwung als diese gebauten Valium-Tabletten in ihrem Sträflingskleid aus Stein-Lisenen.



Es gibt auch schöne Lisenen: wie hier die Basaltstreifen an der romanischen Klosterkirche von Maria Laach. Sie sind schön, weil sie nur ein Fassadenelement unter mehreren bilden, nicht grotesk verabsolutiert sind wie bei den oben gezeigten, modernen Bürobauten. In beiden Fällen aber dienen Lisenen einem moralischen Zweck: an der Kirchenmauer dem Gotteslob – so wie alle Bauelemente einer Kirche –, bei modernen Gebäuden dem Lob einer repressiven säkularen Moral. So wie unsinnliche Kleidung Körper verhüllt statt sie zu zeigen, verhüllt unsinnliches Bauen Gebäude statt sie zu zeigen. Hier kehrt eine nicht mehr christliche Moral zu ihrem ursprünglichen Zweck zurück: Herrscherin über das Soziale zu sein, gewaltsam den Zusammenhalt der Menschen untereinander zu sichern, gewaltsam eine Identität im Denken und Verhalten herzustellen. Schönheit und Kunst stören in einer solchen Welt nur, weil sie sich für das sozial oder religiös Korrekte nicht interessieren. Daher ist Schönheit beim Kirchenbau nur ad maiorem Dei gloriam erlaubt, in Zeiten eines überhandnehmenden säkularen Moralkults überhaupt nicht mehr – Resultat ist die puritanische Don't-look-at-me-Architektur der Burka-Bauten in Berlin und anderswo in Deutschland, wo eine paternalistische Sittenpolizei darüber wacht, was gebaut (und gesagt) werden darf und was nicht. Haltung zeigen kann hier unterschiedlich teuer sein. Es gibt eine Meinungsdictatur sozialer Milieus, die nur leugnet, wer von ihr profitiert. Sie ist gewiss nicht so schlimm wie eine staatliche Diktatur – auch wenn Constantin Schreiber nach der „süßen“ Attacke in Jena wohl für immer unter einer Tortenallergie leiden wird –, aber nur, solange sie nicht das Gewaltmonopol besitzt... Foto: Fotolia/Elena Kharichkina